

ROMAN

Wange an Wange
mit Fred Astaire

Die Erfolge in Hollywood feierte er in Tanzfilmen mit **Ginger Rogers**. Und Hits wie «Night And Day» oder «Cheek To Cheek» sind der Soundtrack zu diesem nostalgischen Kopfkino. Dabei tanzte Frederick Austerlitz, der sich später **Fred Astaire** nannte, vorher beinahe dreissig Jahre lang mit seiner Schwester Adele.

Geboren 1899 in Omaha, Nebraska, wird Frederick schon als Knirps von der ehrgeizigen Mutter in Tanzstudios geschleppt. Wenig später tingeln die beiden Kinder durch die Vaudevilles und landen bald in New York: ein Wunderkind-Tanzpaar. Wobei Frederick mehr Ausdauer zeigt als die lebenslustige Adele. Schon früh steht sein Ziel fest: technische Perfektion und vollkommene Schönheit. «Ein Steptänzer mit der Präzision eines Drummers» wollte er sein, schreibt der gebürtige Glarner Autor **Perikles Monioudis** – und lässt das bewegte Leben der Film- und Tanzlegende Fred Astaire in seinem neuen Roman «Frederick» sprunghaft und facettenreich Revue passieren.

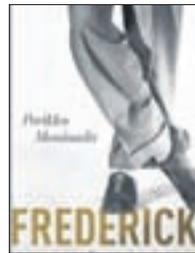
Schönheit und ihre Zerstörung

«Ein ergebener Freund» kündigt sich als allwissender Erzähler an: eine innere Stimme, die immer wieder aus dem Off sprechen wird – Tod, Teufel oder Alter Ego Fredericks, das ihm zeitlebens mit Selbstzweifeln im Nacken sitzt, die Vergänglichkeit des Schönen in der Kunst heraufbeschwört. Von Beginn an liegt ein Hauch bitterer Ironie über der Erzählung, ein Hauch von tiefer Melancholie: «Das ist die Geschichte eines Menschen, (...) der mir zu widerstehen glaubte und den ich lange genug in diesem Glauben liess, nicht wahr, Frederick?» Teuflich gut, dieser Einstieg.

Passend zur Hauptfigur richtet Monioudis den Scheinwerfer auf Fredericks Bühnen und Drehorte aus; er tänzelt leicht hin, aber wohlkalkuliert durch die Chronologie. Er gibt den Blick frei auf intime Momente der vaterlosen Kleinfamilie, beobachtet den Tänzer backstage und in schonungsloser Nahaufnahme. Ganz nebenbei ist «Frederick» ein wunderbarer New-York-Roman, der eine Ahnung gibt von der ästhetischen Revolution durch das Kino. ★★★★★

BETTINA KUGLER
kultur@luzernerzeitung.ch

Perikles Monioudis: Frederick.
dtv, 224 Seiten, Fr. 28.90.

Ein Buch wie ein Zirkus:
Attraktion um Attraktion

ROMAN Seinen Lebensthemen bleibt John Irving auch in «Strasse der Wunder» treu: Es geht um Aussenseiter, Wunderkinder, kaputte Familien, den Katholizismus und um Sex. Ein saftiger Schmöker, üppiges Lesefutter für Fans.

JOHANNES VON DER GATHEN, DPA
kultur@luzernerzeitung.ch

Er zieht uns sofort mitten hinein ins pralle Leben: Der leidenschaftliche Fabulierer John Irving erzählt in seinem vierzehnten Roman von zwei hochbegabten Kindern, die auf einer Müllkippe im mexikanischen Oaxaca leben.

1970: Der 14-jährige Autodidakt Juan Diego liest pausenlos ausrangierte Bücher und spricht zwei Sprachen fließend, während seine ein Jahr jüngere Schwester Lupe Gedanken lesen kann. Beide befinden sich in der Obhut des menschenfreundlichen Jesuitenpaters Pepe und ihres Ersatzvaters Rivera, weil ihre Mutter Esperanza wenig Zeit hat. Sie arbeitet als Prostituierte und geht im Nebenjob bei den Jesuiten putzen.

Typische Irving-Familie

Vierzig Jahre später erinnert sich der Vielleser Juan Diego, inzwischen ein weltberühmter US-Schriftsteller, in einer Reihe von Träumen während einer Flugreise an seine bizarr-turbulente Jugend zwischen brennendem Müll, blutenden Marienstatuen und prügelnden Kleinganoven. Die Müllkinder und ihre Sippe sind eine typische Irving-Familie: kaputt, verkracht und möglichst weit entfernt von jeder Normalität. Das Dysfunktionale ist die Domäne dieses vor allem in Europa sehr erfolgreichen US-Autors, der aus den skurrilsten Konstellationen seine tragikomischen Volten schlägt.

In der «Welt am Sonntag» gestand der seit einigen Jahren in Toronto lebende Irving: «Ich hatte grossen Spass an diesem Buch. Ich bin mir bewusst, dass Themen, die ich gerne wiederhole, jenen gefallen, die sie schon früher mochten.»

Plausibilität spielt keine Rolle

Irving kultiviert auf fast 800 Seiten seine ganz spezielle Art von magischem Realismus, der sich keinen Deut um



US-Bestseller-Autor John Irving (74) bietet seinen Lesern erneut alles ausser Normales.

PD/Everett Irving

Plausibilität schert. Aber die pittoresken Protagonisten bleiben trotz aller Detailversessenheit diesmal seltsam blass, obwohl um sie herum jede Menge los ist. Wir lernen einen Jesuitenpater mit schottischen Wurzeln kennen, den alle wegen seiner Hawaiihemden den «Papageienmann» nennen. Der verliebt sich unsterblich in einen Transvestiten, während die Müllkinder als Kuriositäten in einem Zirkus auftreten. Ein wenig funktioniert Irvings Buch selber wie eine Aufführung in der Manege: Alle paar Minuten gibt es eine neue Attraktion.

Die breit ausgewalzte Rahmenhandlung um den gefeierten Schriftsteller Juan Diego spielt 2010 und wirkt einigermaßen abstrus. Der Starautor schluckt Beta-blocker, um sich zu beruhigen, und Viagra, um auf Touren zu kommen. Zwei «Literatur-Groupies», Mutter und Toch-

ter, verführen den Büchermann im Luxushotel. Beim Sex mit der Tochter stöhnt diese im altmexikanischen Dialekt.

Zu viele Ideen?

Und es passiert noch sehr viel mehr. Der Plot von «Strasse der Wunder» mäandert zwischen den Kontinenten, unzählige Hunde streunen durch die 32 Kapitel, Blut- und andere Körperflüssigkeiten fliessen in Strömen. Die haarsträubenden Geschichten von den beiden Müllkindern sind das Beste an diesem Buch. Juan Diego und Lupe füllen Rote-Beete-Saft in ihre Spritzpistolen, lauern Touristen auf und reklamieren ein Blutwunder, für das sie dann etwas Geld einsacken. Ideen muss man haben. John Irving hatte diesmal vielleicht einfach zu viele. ★★★★★

John Irving: Strasse der Wunder.
Diogenes, 784 Seiten, Fr. 26.40.

JUGENDBUCH

Loser nimmts
mit Humor

are. Neugierig macht eine solche Autorenkombination allemal: **Blanca Imboden**, Autorin aus dem Kanton Schwyz, und **Frank Baumann**, bekannt aus dem Fernsehen («Ventil»), heute TV-Produzent, Illustrator und Direktor des Arosa-Humorfestivals. Verfasst haben sie das Jugendbuch «Schule ist doof», die Anspielung auf Imbodens «Wandern ist doof» ist werbemässig wohl beabsichtigt, inhaltlich gibt es aber keine Bezüge.



Held des Buches ist «Johnny Depp», so nennen ihn zumindest seine Klassenkameraden. Womit klar ist, dass er eher zu den Losern gehört. Nicht einfacher wird sein Teenagerleben durch die Tatsache, dass sein Vater gleichzeitig sein Mathelehrer sowie seine Mutter eine erfolgreiche Volksmusiksängerin ist. Und wie in solchen Fällen üblich, ist Johnny ausgerechnet auf das coolste Mädchen seiner Klasse scharf.

Johnny versucht, sein schweres Leben mit Humor zu nehmen, und dies bietet reichlich Gelegenheit, seine Story mit vielen launigen Formulierungen zu erzählen. Worauf sich Imboden/Baumann gut verstehen. Der Stil wird sogar beibehalten, als Johnnys Mutter entführt wird und dieser um ihr Leben fürchtet. Zum Glück erweisen sich die Entführer als die wahren Deppen des Buches.

Freche Zeichnungen ergänzen die nicht allzu anspruchsvolle Handlung, originell ist die Textgestaltung auf linierten Seiten, wie man sie aus der Schule kennt. Was erstaunlich gut lesbar ist. Bereits ist eine Fortsetzung geplant, diesmal mit «Sara Super» als Heldin. Das ist eben jenes Girl, auf das Johnny abfährt. Blanca Imboden/Frank Baumann: Schule ist doof. Wörterseh, 220 Seiten, Fr. 25.90.

ANZEIGE

Neue Bücher + eBooks



STOCKER

Hertensteinstrasse 44, Luzern